

strategische Lage. „Die Koffer sind gepackt, Fahrkarten haben wir auch, die gute Tante ist vorgewarnt: Emmi und Ammi werden einige Wochen in ihrem Magdeburger Heim verbringen. Zwei mittellose Waisen, vier Monate Miete schuldend, verlassen nächstens Berlin. Barbestand 18 Pfennige.“

„Dazu fünfzig Mark“, sagte Emmi.

„Bist du besoffen, bleiche Schönheit?“

„Etwas Männliches hat mir fünfzig Mark geschenkt. Ein Freund vom guten alten Wenderich.“

„Der mit der Brille, der sich im Korridor aufgebaut hat?“

„Derselbe.“

„Gott segne ihn!“

\*

Als Herr Sooth, von seinem Schulfreund gefolgt, in Wenderichs Zimmer zurückkehrte, um noch einen Schnaps zu genehmigen, hatte er das Gefühl, daß alle Anwesenden ihn erwartungsvoll ansahen. Aber das mußte wohl ein Irrtum gewesen sein, denn in dem fahlen Zwielicht, das einer blaubespannten Lampe entquoll, schien jeder nur mit sich selbst beschäftigt zu sein.

Nachdem Herr Sooth in einer Ecke Platz genommen hatte, brachte die schwarzhaarige Ammi ihm einen Schnaps. „Daß Sie meiner Schwester fünfzig Mark geschenkt haben, ist sehr anständig“, sagte sie. „Was denken Sie eigentlich von uns?“ Dabei sah sie ihm grade in die Augen. Ihr Gesicht war kindlich rund und trotz der Nachtstunde erstaunlich frisch. Mit der satten und zufriedenen Miene eines kleinen Mädchens, das auf einem Schulausflug Limonade trinkt, verschluckte sie den Korn, der eigentlich Herrn Sooth zgedacht war. Emmi, die bleiche Schönheit, unterbrach die Beschäftigung mit ihren Nägeln und beobachtete ihre Schwester aus halb zusammengekniffenen Augen.

Herr Sooth, verwirrt durch Ammis Nähe, äußerte sich anerkennend.

„Eine reizende Geselligkeit“, sagte er, um eine Nuance zu laut.

Ammi tippte ihm mit der Spitze des Zeigefingers leicht gegen die Stirn: „Geben Sie sich nicht blöder als Sie sind, alter Herr“, sagte sie. „Wenn Sie den Rummel hier nicht einigermaßen durchschaut haben, könnten Sie bei den Hamburger Pfeffersäcken keine zehn Mark verdient haben. Stimmt's?“

Schwankend zwischen dem Aerger über die Anrede „Alter Herr“ und der Freude über die geheime Anerkennung bekannte Herr Sooth, daß er in der Tat eine ungefähre Vorstellung von der — hm — Not der geistigen Arbeiter habe.

„Daß ich nicht lache“, flüsterte Ammi. „Bin ich ein geistiger Arbeiter? Ist Emmi ein geistiger Arbeiter?“ Sie berührte mit ihren Lippen Herrn Sooths rechtes Ohr. „Wir leben aber alle auf einer Insel, die geographisch noch nicht notiert ist. Wir sind ein weißer Fleck auf der Landkarte des Menschengeschlechts. Und deshalb ist uns manchmal nicht ganz wohl ums Herz. Und deshalb spielen wir Gramophon und trinken Schnaps. Begreifst du das, alter Herr?“

Zum zweitenmal an diesem Abend dachte Herr Sooth an den brasilianischen Urwald. Einem Indianer im Federschmuck gegenüber hätte er vermutlich bessere Figur gemacht, als vor diesem zivilisierten Kind, das seltsame Sachen sagte und ihn dazu aus schönen, sanften Augen fragend ansah. Er wünschte sich weit weg, an seinen blanken, wohlgeordneten Schreibtisch in der Hamburger City, und gleichzeitig hoffte er, daß dieses Gespräch niemals aufhören würde. Wie zutunlich sie ist, dachte er gerührt, und wagte es, ihre Hand zu streicheln, die auf der Lehne des Stuhles lag.

In diesem Augenblick erhob sich die bleiche Schönheit und stellte das Gramophon ab. Es wirkte wie ein Signal. Die beiden jungen Männer, schwankend, aber entschlossen, entfernten sich, und Wenderich folgte ihnen, nachdem er eine kleine Weile noch mit Emmi geflüstert hatte.

Herr Sooth beachtete es nicht.

„Willst du mir einen Gefallen tun?“ fragte Emmi.